

Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Manuel Koch, Ethnische Identität im Entstehungsprozess des spanischen Westgotenreiches, Berlin: Walter de Gruyter, 2011, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 14 (2012), S. 107-114, DOI: 10.21245/rec.ant.361877125, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Manuel Koch: *Ethnische Identität im Entstehungsprozess des spanischen Westgotenreiches*. Berlin/Boston: de Gruyter 2012 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 75). X, 456 S. EUR 109.95. ISBN 978-3-11-025847-9.

Das Verständnis von ethnischer Identität namentlich im Zusammenhang mit der „Völkerwanderung“ befindet sich in gründlichem Umbruch. Der primordialistische Zugang des 19. und größtenteils auch des 20. Jahrhunderts zur Ethnizität ist durch die Forschungsansätze von Reinhard Wenskus¹ und später der „Wiener Schule“ um Herwig Wolfram² zugunsten eines nach und nach veränderten Verständnisses der Genese von Ethnien in den Hintergrund getreten und hat einem mehr konstruktivistischen Verständnis des Zustandekommens einer ethnischen Identität Platz gemacht. Folglich ist an die Stelle des „Traditionskerns“, der nach Wenskus die Grundlage einer ethnischen Gemeinschaft ausmacht, ein flexibleres Modell getreten, das Raum bietet, politische und soziale Kategorien für die Identifikation einer Ethnie in die vom Gentilismus getragenen oder doch noch ausgehenden Vorstellungen zu integrieren. Von diesem Forschungsansatz distanzieren sich inzwischen vor allem nordamerikanische Wissenschaftler³, die ethnischen Identitäten eine eher marginale Rolle zuweisen und so den Anspruch erheben, die „barbarischen“ *gentes* und die römische Lebenswelt im Sinne eines beide gemeinsam betreffenden Transformationsgedankens enger aufeinander zu beziehen, als dies in den vorausgegangenen Modellen der Fall war.

In diese im vollen Gang befindliche Diskussion fügt sich Manuel Koch mit seiner Untersuchung zum Zusammenhang von ethnischer Identität und Entstehung des Westgotenreiches in Spanien ein. Er verfolgt dabei unter anderem das methodisch-theoretisch orientierte Ziel, gemeinsame Schnittmengen der Schulen um Walter Goffart und um Herwig Wolfram namhaft zu machen, und fragt danach, ob man angesichts der dauerhaften Unabgeschlossenheit der mit permanenter Veränderung soziopolitischer Strukturen

- 1 Vgl. Reinhard Wenskus: *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*. Köln u. a. 1961.
- 2 Vgl. Herwig Wolfram: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. 5. Aufl. München 2009.
- 3 Namentlich Walter Goffart und seine Schüler; vgl. zum Beispiel Michael Kulikowski: *Rome's Gothic Wars. From the Third Century to Alaric*. Cambridge 2007, deutsch unter dem Titel: *Die Goten vor Rom*. Stuttgart 2009 (mit einer scharfen Polemik gegen Wolfram S. 201 f.); hierzu die Rezension von Ulrich Lambrecht. In: Plekos 11, 2009, S. 141–145. Zu Wolfram und Kulikowski vgl. auch Mischa Meier und Steffen Patzold: *August 410. Ein Kampf um Rom*. Stuttgart 2010, S. 217–234 (das Kapitel „Herwig Wolfram und Michael Kulikowski. Ein neuer Kampf um Rom“); rezensiert von Ulrich Lambrecht. In: Plekos 12, 2010, S. 43–46.

verbundenen ethnogenetischen Prozesse nicht besser zugunsten ethnischer Identitätsvorstellungen auf den Ethnogenese-Begriff, der den Abschluß des Geneseprozesses immanent einbeziehe, verzichten sollte. Die forschungsgeschichtlichen Voraussetzungen für die Behandlung seines Themas formuliert Koch in Anbetracht des aktuellen wissenschaftlichen Streits um das gültige Paradigma einleitend mit der wünschenswerten Klarheit, die die Einordnung seines eigenen Anliegens deutlich macht. Er richtet seine Aufmerksamkeit daher „auf die westgotische Identität, insbesondere auf deren Bedeutung und ihre vermeintliche Differenzierung von einer römischen Identifikation der indigenen Bevölkerung“ (S. 24) im spanischen Westgotenreich. Die Gegenüberstellung zweier separater Bevölkerungsgruppen will er somit auch für die Entstehungs- und Frühphase des spanischen Westgotenreiches als aus primordialistisch geprägtem Vorverständnis sachlich ungerechtfertigt erweisen. Statt dessen zielt er auf eine für den Zeitraum ab Ende des sechsten Jahrhunderts bereits vorhandene gotische Identität der Führungsschicht des Westgotenreiches „als ein integratives gesellschaftlich-politisches Phänomen“ (S. 31), ungeachtet von Abstammungsfragen.

Koch entfaltet sein Thema in vier großen Kapiteln. Zunächst behandelt er die mit dem Tolosanischen Reich verbundenen historischen Voraussetzungen für das spätere spanische Westgotenreich, dann wesentliche Aspekte im Zusammenhang mit dem Entstehungsprozeß des Westgotenreiches in Spanien; zugleich richtet Koch in Fortführung von grundsätzlichen Gedanken der Einleitung damit den Blick auf wichtige methodische Probleme und mögliche Lösungsansätze. Auf dieser Grundlage untersucht er sodann eingehend das für das ausgehende sechste und die erste Hälfte des siebten Jahrhunderts einschlägige Material an erzählenden und dokumentarischen Quellen, um mit ihrer Hilfe „das Verständnis und die Funktion von Ethnizität im Toledanischen Reich“ (S. 32) zu ermessen und auf diese Weise Erklärungen für den Entstehungsprozeß dieses Königreiches zu liefern.

Zunächst behandelt Koch „Die historischen Voraussetzungen bis zum Beginn des sechsten Jahrhunderts“. In diesem Kapitel geht es im wesentlichen um die Vorgeschichte der Westgoten bis zur Ansiedlung in Gallien und um das Tolosanische Reich, dabei insbesondere um das Verhältnis von Goten und Römern in diesem Reich. Koch begründet diese – weit ausholende – Vorgehensweise vor allem mit der Überlieferungslücke für das spanische Westgotenreich in großen Bereichen des sechsten Jahrhunderts und der Notwendigkeit, einen Ausgangspunkt für die Diskussion der Haltung der beiden Bevölkerungsgruppen zueinander zu gewinnen. Koch setzt dabei Mitte des dritten Jahrhunderts ein, als „eine Gruppe von Menschen von Außenstehenden als gotisch identifiziert“ (S. 108) wurde, bis dieses stetigem Wandel unterliegende „polyethnische Völkergemisch“ (ebd.) in eine gewisse Kontinuität eintrat und teilweise Stabilität ausbilden konnte, so daß „die funk-

tionale Integration in das bestehende römische Staatssystem ein Kernanliegen der gotischen Könige“ (S. 40) werden konnte.

In seine Darlegungen integriert Koch Ausführungen zu der bereits in der Einleitung skizzierten Forschungssituation und nimmt Stellung zu den vorgestellten alten und neuen Positionen; dabei läßt er durchaus eine Nähe zu den Ansichten Michael Kulikowskis über die Qualifizierung gotischer Ethnizität erkennen, ohne daß er die vom Ethnogenesemodell zu dieser neuen Sichtweise führenden Linien herauszustellen vergäße. Infolgedessen spielt für ihn die Trennung zwischen den ethnisch verstandenen Bevölkerungsgruppen der Goten und Römer im Tolosanischen Reich eine um so weniger bedeutende Rolle, je mehr Zeit verging. Für die Gesetzgebung im Tolosanischen Reich postuliert Koch daher die „territoriale Gültigkeit der Gesetze“ (S. 65), ohne daß zwischen den ethnischen Gruppen differenziert worden wäre. Die Existenz zweier Rechts corpora führt er dabei auf die für den westgotischen König bestehende Notwendigkeit zurück, bei neuen Rechtsstreitigkeiten ergänzende Gesetze zu erlassen, wobei dieser angesichts zunehmender Handlungsunfähigkeit des Römischen Reiches nach und nach „in seinem Einflussbereich für alle Bewohner auch auf Ebene des Rechts schließlich in kaiserlicher Funktion auftrat“ (S. 66).

Bezüglich der Konfessionsfrage konstatiert Koch unter Berücksichtigung der Perspektivität des überlieferten einschlägigen Quellenmaterials, daß die Goten im Westen des Imperiums aufgrund ihres religiösen Bekenntnisses keineswegs isoliert waren und das arianische Christentum mitnichten „zu einem besonderen Merkmal westgotischer Identität oder gar bewusst als Distinktionselement instrumentalisiert wurde“ (S. 93). Damit plädiert er dafür, den sogenannten Arianismus in Nachwirkung der Herrschaft homöischer Kaiser wie des Valens als ebenso römisch wie das nizänische Bekenntnis aufzufassen. Zugleich lasse sich die Identität der beiden Bevölkerungsgruppen im Tolosanischen Reich nicht dichotomisch, geschweige denn oppositionell gegenüberstellen; der Umgang miteinander sei pragmatisch und an den politischen Verhältnissen orientiert worden, die „Zweiteilung der Identifikationsebenen eine Simplifizierung . . . , welche der Dynamik und Mehrdeutigkeit der spätantiken Gesellschaft nicht gerecht“ (S. 110) werde. Vielmehr sorgte das Ende des Weströmischen Reiches für eine Ablösung der Integrationsbemühungen der Goten in Richtung auf die Römer durch eine Neuorientierung der Römer in Richtung auf die Goten.⁴

An diese infolge der derzeitigen Ausrichtungsversuche der Völkerwanderungsforschung teilweise recht neuen, doch von einer Reihe von Forschern in der Vergangenheit bereits vorbereiteten Einschätzungen schließen sich im folgenden Kapitel die Darlegungen über „Aspekte des Entstehungsprozesses

4 Vgl. Koch S. 111 mit Bezug auf Jörg Jarnut: Aspekte des Kontinuitätsproblems in der Völkerwanderungszeit. In: Franz Staab (Hrsg.): Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Sigmaringen 1994 (Oberrheinische Studien 11), S. 35–51, hier S. 50.

des spanischen Westgotenreiches und Voraussetzungen zur Bewertung der ethnischen Situation“ an. Die Forschungssituation und Methodenfragen spielen dabei eine wichtige Rolle. Koch überträgt die im vorausgegangenen Kapitel gesammelten Erkenntnisse mutatis mutandis auf das Westgotenreich in Spanien. Erst nach einer Schwächeperiode der gotischen Herrschaft zwischen der Schlacht von Vouillé im Jahre 507 und dem Herrschaftsantritt König Leovigilds 568 fällt in den Quellen mehr Licht auf die Verhältnisse im spanischen Westgotenreich. Bei der Suche nach Zeugnissen für eine westgotische Einwanderung auf die Iberische Halbinsel bieten nach Koch die Gräber keine oder kaum spezifische materielle Hinterlassenschaften, die bestimmten Völkern zugeordnet werden könnten. Auch in der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie ist ein Paradigmenwechsel im Gang, demzufolge man mehr und mehr davon ausgehe, daß sich im Gegensatz zur traditionellen Deutung ethnische Identität im archäologischen Befund nicht oder kaum nachweisen lasse.⁵ Aus diesem Ergebnis sei abzuleiten, daß aus den materiellen Quellen keine Beweise für eine westgotische Einwanderung und ebensowenig für eine Differenzierung zwischen westgotischer und hispano-romanischer Bevölkerung gewonnen werden könnten. Für die westgotische Einwanderung erbrächten auch die *Consularia Caesaraugustana*, eine Quelle, die Koch in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts datiert, nichts, da es zu den Jahren 494 und 497 im Zusammenhang mit westgotischen Herrschaftsinteressen in der *Tarraconensis* um westgotische Militärpräsenz gehe. Aus dieser Einschätzung folgert Koch, die gotische Identität in Spanien müsse anders als durch westgotische Einwanderung erklärt werden.

Problematisch ist dieser Befund für die Frage nach der Bedeutung der Westgoten auf der Iberischen Halbinsel seit dem fünften Jahrhundert. Daher ordnet Koch seine Einschätzungen in die Spannweite der entsprechenden Perspektiven bisheriger Forschung ein, die von traditionellen Urteilen, die die Westgoten

5 Für traditionelle Deutungen vgl. beispielsweise Volker Bierbrauer: Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: Walter Pohl (Hrsg.): Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Wien 2004 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Denkschriften 322 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), S. 45–84; Christoph Eger: Westgotische Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel als historische Quelle. Probleme der ethnischen Deutung. In: Bernd Päffgen, Ernst Pohl, Michael Schmauder (Hrsg.): Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag. Friedberg 2005, S. 165–181; als Vertreter einer Neuausrichtung Philipp von Rummel: Gotisch, barbarisch oder römisch? Methodologische Überlegungen zur ethnischen Interpretation von Kleidung. In: Walter Pohl u. Mathias Mehofer (Hrsg.): Archaeology of Identity – Archäologie der Identität. Wien 2010 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Denkschriften 406 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), S. 51–77.

für nationalspanische Interessen einspannen,⁶ bis zur Marginalisierung der Bedeutung Spaniens für die Westgoten im fünften Jahrhundert reichen, „bevor der Untergang des Tolosanischen Reiches dazu führte, dass der westgotische Hof dazu überging, dort festere Herrschaftsstrukturen etablieren zu wollen, was ihm bis ins letzte Drittel des sechsten Jahrhunderts jedoch nicht gelang“ (S. 181). Andere Eindrücke vermittelnde Quellen aus späterer Zeit gelten dieser unter anderem von Michael Kulikowski repräsentierten Forschungsrichtung⁷ „als hofnahe Propaganda, von der eine vertrauenswürdige Bewertung der Ereignisse nicht zu erwarten sei“ (ebd.). Als Militärmacht zunächst im Benehmen mit dem Imperium, später in eigener Verantwortung beanspruchten die Westgoten gegenüber der romanischen Elite Herrschaft und gewannen auf lokaler und regionaler Ebene teilweise auch kooperationswillige Partner. Westgotische Herrschaft konnte daraus aber nur entstehen, wenn dem ein „Eigeninteresse regionaler Kräfte“ (S. 182) entsprach.

Koch ergänzt diese Erkenntnisse durch Beobachtungen zu dem aus dem spanischen Westgotenreich überlieferten Namenmaterial und zur Rolle des arianischen Bekenntnisses für die ethnische Einordnung von Personen. Zu den Namen stellt er fest, daß die weltliche Oberschicht überwiegend germanische, der katholische Klerus lateinische Namen trug, schließt hieraus jedoch nicht auf die Abstammung der Namensträger, „sondern auf politische, soziale beziehungsweise religiöse Affiliationen“ (S. 189). Was den Arianismus betrifft, schließt Koch an die Feststellungen im vorausgehenden Kapitel an und läßt das religiöse Bekenntnis nicht als Distinktionsmerkmal zwischen Westgoten und Hispano-Romanen gelten, auch wenn die Bemühungen König Leovigilds um den Bekenntniswechsel der Katholiken zum Arianismus für eine andere Antwort zu sprechen scheinen. Koch lehnt es ab, hinter diesen Maßnahmen Leovigilds „dogmatische Verfolgung“ (S. 201) zu sehen, und stellt vielmehr als eigentliches Motiv den Willen heraus, „die Existenz zweier Kirchenstrukturen als Hemmschuh zentraler Herrschaftsentfaltung zu überwinden“ (S. 213). Dasselbe Motiv hatte nach Leovigilds Scheitern dessen Sohn Rekkared mit der Katholisierung des Westgotenreichs. Aus dieser Entwicklung leitet Koch ab, daß die Überwindung der ethnischen Zweiteilung nicht Ziel der Religionspolitik Leovigilds bzw. unter umgekehrtem Vorzeichen Rekkareds war, sondern deren Voraussetzung.

6 Koch S. 162 mit Anm. 186 bezieht sich auf José Orlandis: *Época visigoda* (409–711). Madrid 1987 (*Historia de España* 4), S. 60, der Eurich „als König von Spanien bezeichnet“.

7 Vgl. Koch S. 163; 181 mit Anm. 254; 215 mit Anm. 381 unter Bezugnahme auf Michael Kulikowski: *Late Roman Spain and its Cities*. Baltimore 2004, S. 197–214; 256–309, besonders S. 256.

Kochs bisherige Ausführungen setzen eine lange andauernde Kontinuität römischer Strukturen in Spanien voraus, im Vergleich zu denen es den Westgoten erst im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts gelang, sich als Ordnungsmacht auf Dauer und im überregionalen Raum zu etablieren, ohne daß die hispano-romanische Elite dabei zu übergehen gewesen wäre. Nachdem Koch in den beiden die erste Hälfte seiner Untersuchung umfassenden Kapiteln die historischen und methodischen Voraussetzungen für seine Einschätzung ethnischer Identitätsfragen angesichts perspektivisch gebundener und in Bewegung geratener Forschung geklärt hat, kann er nun das Quellenmaterial für das letzte Drittel des sechsten und die erste Hälfte des siebten Jahrhunderts darauf befragen, „wer die Goten waren, die uns in den Quellen dieser Zeitstufe entgegentreten, beziehungsweise in welcher Weise sich gotische Identität artikulierte und bestimmte“ (S. 216). Es wäre ein Wunder, wenn die Ergebnisse der Quellenanalysen Kochs den Leitlinien bisheriger Ausführungen widersprächen; daher bieten die beiden Quellenkapitel, was die Gesamteinschätzung der bereits diskutierten Phänomene betrifft, nicht so sehr viel Neues gegenüber den beiden ersten Abschnitten. Ihr Wert liegt vielmehr in der detaillierten Beweisführung mit Hilfe von Einzelinterpretationen, die die bereits eingenommene Haltung zum Gesamtphänomen unterstützen und unterstreichen, indem sie den Beobachtungszeitraum – auch mangels aussagekräftigen Materials aus dem sechsten Jahrhundert – bis in die Mitte des siebten Jahrhunderts ausdehnen.

Zunächst stehen mit den erzählenden Quellen historiographische Schriften (Die Chronik des Johannes von Biclaro und Werke Isidors von Sevilla, so die Weltchronik und die *Historia Gothorum, Vandalorum, Suevorum*) sowie Hagiographie (*Vitae Sanctorum Patrum Emeritensium, Vita Desiderii, Vita Sancti Aemiliani, Historia Wambae regis*) im Mittelpunkt. An sorgfältigen und argumentativ überzeugenden Einzeluntersuchungen kann Koch belegen, daß die *communis opinio* von der bis ins siebte Jahrhundert fortdauernden ethnischen Trennung von Goten und Hispano-Romanen im Westgotenreich keine Quellengrundlage hat. So „dienen den Autoren ethnische Bezeichnungen vor allem zur Identifikation von Völkern außerhalb des westgotischen Herrschaftsbereiches“ (S. 326): *Romani* etwa als Angehörige des Oströmischen Reiches, aber auch im konfessionellen Sinne als (römische) Katholiken. Mit diesem Befund aber entsteht der Raum, die Einwohner des westgotischen Königreichs unabhängig von ethnischen Implikationen allgemein als „Goten“ zu bezeichnen. Dies betrifft vor allem Personen, die mit der Ausübung von Herrschaft in Verbindung gebracht werden: „Als Angehöriger der Führungsschicht des Reiches wurde man Gote“ (S. 327; vgl. S. 409); das Ethnikon ist damit also allein sozial und politisch konnotiert. Entsprechendes gilt für die Ergebnisse der Untersuchung der dokumentarischen Quellen, und zwar der Konzilsakten des Toledanischen Reiches und seiner *leges*.

Ein überraschendes Ergebnis für das spanische Westgotenreich? Angesichts der Entwicklung, die die Völkerwanderungsforschung in den letzten Jahrzehnten genommen hat, eigentlich nicht, möchte man meinen. Während die traditionsorientierte Forschung nicht zuletzt in Spanien von lange andauernder Dichotomie von Goten und Romanen auf der Iberischen Halbinsel ausging, hat das Ethnogenesemodell der „Wiener Schule“ den Blick für „ethnische Begriffe ... als flexible und integrative Zuschreibungen“ geöffnet, „hinter denen sich keineswegs monolithische Abstammungsgemeinschaften verbargen“ (S. 271). Daher kann Koch das Zustandekommen westgotischer Identität bei der autochthonen Bevölkerung Hispaniens im Toledanischen Reich bereits im sechsten Jahrhundert erklären: „deutlich früher ... als dies bisher vermutet wurde“, in einem „anders und wesentlich unkomplizierter“ (S. 409) verlaufenden Prozeß. „Es bedurfte dabei ... vor allem der Übernahme der ethnischen Identifikation des neuen Staates, der weitgehend auf bereits lange etablierten Strukturen aufbaute“ (S. 409 f.), eines Angebotes also, das die romanischen Eliten Spaniens in Anbetracht eines als Ganzes nicht mehr handlungsfähigen Weströmischen Reiches auch im Eigeninteresse nicht ausschlagen mochten. Mit Blick auf den derzeitigen Umbruch in der historischen (aber auch archäologischen) Forschung, ausgelöst und verstärkt durch die bewußte Abgrenzung nordamerikanischer Wissenschaftler von den Wiener Ethnogenesevorstellungen, namentlich durch teilweise ins Polemische gehende Stellungnahmen etwa Michael Kulikowskis, kann als ein gar nicht geringes Verdienst Kochs herausgehoben werden, daß er – Anregungen aus jüngerer Zeit folgend – die Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen der Ethnogeneseforschung und der in Abgrenzung von diesem Ansatz formulierten neuen Sichtweise herausgestellt hat.⁸ Der Gedanke von der natürlichen Weiterentwicklung der durch die „Wiener Schule“ formulierten Vorstellungen macht es Koch zugleich leicht, die nicht ganz unwichtigen Forschungen Kulikowskis und anderer zu dem von ihm behandelten Sujet zu rezipieren.

Manuel Koch hat ein Werk vorgelegt, dessen Gegenstand aufgrund der im Fluß befindlichen und mancherlei aktuelle, teilweise widerstreitende politische Interessen berührenden Forschungssituation und zugleich der schwierigen Quellenlage methodisch und inhaltlich nicht einfach zu behandeln war. Diesen Herausforderungen zeigt er sich mit seiner Herangehensweise an das Thema und dessen Behandlung in vollem Umfang gewachsen, so daß er am Beispiel des spanischen Westgotenreiches einen bemerkenswerten Beitrag zu ethnischen Identitätsfragen am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter geleistet hat. Voraussetzung dafür war zum einen die Aufarbeitung der entsprechenden internationalen Forschung bis zum erreichten aktuellen Stand,

8 Vgl. beispielsweise Koch S. 21-23 mit Bezug auf Patrick Amory: *People and Identity in Ostrogothic Italy*, 489–554. Cambridge 1997 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV 33); vgl. ferner Meier/Patzold (Anm. 3) S. 226.

die Integration des eigenen Ansatzes in diese Forschung und nicht zuletzt zum anderen die adäquate Aufbereitung des verfügbaren Quellenmaterials. Mit seiner Studie – die, gut zu lesen und durchweg elegant formuliert, ohne sachliche Verluste vielleicht auch etwas schlanker hätte ausfallen können – ist es Koch gelungen, aktuelle Ergebnisse auf einem unübersichtlichen und umstrittenen Forschungsfeld zu formulieren, die sein Werk nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch und in Fragen unterschiedlicher Forschungswege zu einer willkommenen Handreichung werden lassen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 14,2012 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
